

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 4

Oktober-Dezember 1949

Inhalt

	Seite
Erna Blaas: Hans von Hammerstein. Ein Dichter der Natur	289
Dr. Otto Wuhel: Oberösterreichs Denkmalpflege in der Krise der Zeit	297
Dr. Eduard Kriebaum: Die Wallner. Zur Biologie und Psychologie der Bewohner des Kobernauferwaldes	311
Dr. Kurt Holzer: Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier	325
Dr. Josef Kneidinger: Aber vorgeschichtliche Spinnerei und Weberei. Funde aus dem Mühlviertel	331

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. Ernst Burgstaller: Der Beinschlitten im Volkskundehaus der Stadt Nied i. J.	338
Dipl.-Ing. Ernst Keweklowsh: Ein Getreidetransport von Ungarn nach Linz im Jahre 1772	344
Herbert Jandaurek: Die Altstraßen zwischen Ebelsberg und St. Florian	347
Otto Kampmüller: Josef Kepplinger. Ein oberösterreichischer Altarbauer	355

Lebensbilder

Dr. Eduard Straßmahr: Primarius Dr. Josef Schider. Zum Gedenten	360
Oberösterreichische Chronik 1949	366

Schrifttum

Dr. Eduard Straßmahr, Dr. Franz Pfeffer, Dr. Wilhelm Freh: Heimatkund- liches Schrifttum über Oberösterreich 1948	370
Buchbesprechungen	377
Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	379

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,
Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Hans von Hammerstein

Ein Dichter der Natur

Von Erna Blaas (Salzburg)

Wenn der Dichter Hammerstein in seiner Selbstdarstellung „Aus dem Bilderbuche meines Lebens“ der Geschichte seiner Herkunft einen ungewöhnlich breiten Raum zuweist, so geschieht dies nicht im Zuge der Eröffnung eines adeligen Familienarchivs und ist mehr als nur die stolze Schau auf eine Ahnengalerie erlauchter Namen. „Woher ich kam und wie ich wurde“, heißt der unterstellte Titel und verrät schon, was gemeint ist: Ein Aufspüren des geheimen Lebensgesetzes, das seinen Stamm regiert, ein Nachziehen von Linien, die sich in der eigenen Gestaltlichkeit wiederholen, eine Verfolgung der dichterischen Alder bis in ihren Unterlauf hinein, wo sie aus feinsten Fäden zusammengeströmt und mächtig stark geworden ist.

Hammerstein ist ja der rechtmäßige Erbe eines literarischen Vermächtnisses, das in seinem Blute ruht: einer der bis zur Jahrtausendschwelle zurückreichenden Vorfahren väterlicherseits nimmt selbsttätig und fördernd teil am romantischen Sammeleifer der Brüder Grimm; aus dem Urgroßelterngelecht mütterlicherseits heben sich die gräßlichen Brüder Stolberg, Christian und Friedrich Leopold, deren Namen die Tage des Göttinger Hainbundes und — in Verbindung mit Goethe — auch die klassische Geniezeit heraufbeschwören, durch dichterisches Schöpfertum hervor. Ein Stück Literaturgeschichte wird mit solchen Ahnen lebendig! „An Begabung und Stoffen gibt es Erbschaft“, sagt Hammerstein im Hinblick auf dies Überkommene.

Wäre das Wort vom „geborenen“ Dichter nicht schon längst geprägt und oft genug gesagt, so hätte man es im Hinblick auf Hammerstein finden müssen. Schon als Kind hatte er die traumtiefe Ahnung, das hellwache Verständnis, die schöpferische Bildkraft des Dichters zu eigen und empfand Strophen eines echten Volksliedes oder einer alten Ballade als Klang und Gestalt aus seiner innersten Welt. Als zum dichterischen Erleben in der Zeit des Reisens dann das dichterische Bilden kam, war es nur die nächste Stufe einer folgerichtigen Entwicklung; „mein gesamtes Werk, das geschriebene wie das entworfenen“, kann

Hammerstein in seiner Selbstbetrachtung „Ich. Ein Spiegelbild“ berichten, „scheint mir oft nur wie das Auswachsen von Keimen, die meine Kindheit getrieben hat“.

Auch die Wahl des Stoffgebietes geht bei Hammerstein auf Ahnengut zurück. So brandet Friedrich Leopold von Stolbergs echte Naturbegeisterung im Urenkel aufs neue empor und sein sprichwörtlich gewordener „Thyrannenhaß“ sprudelt noch gelegentlich durch Hammersteins Salongeklänkel eines früher erschienenen Buches. Am bedeutsamsten aber durchwächst sein Werk das mächtige Mythengeflecht der alten Edda, die dem deutschen Volke erstmals durch Vermittlung des mit Uberschwang verehrten Großvaters Hans Georg von Hammerstein aus den Kopenhagener Urtexten zugänglich gemacht worden war. Hammersteins Weltbild entstand ohne Zweifel vor dieser übergroß geschauten Kosmogonie, seine künstlerische Grundansicht vor den erraticen Bildern einer frühen nordischen Poetik. Erst viel später durchbrach die milde Größe des Evangeliums diesen Bann der alten Götter. Bevorzugte Stoffe wiederholen und ergänzen sich übrigens auch in Hammersteins persönlichster Entwicklung. Rittertum und Dreißigjähriger Krieg z. B. regen schon den Gymnasiasten zu poetischen Versuchen an und wenn später die großen geschichtlichen Romane dieselben Zeitfarben, nur noch reicher abgestuft und tiefer schattend zum Bilde sammeln, geschieht dies wie das Ansetzen von Jahresringen in der Eigengesetzlichkeit seines Dichtertums.

Einflüsse von außen sind nur dort festzustellen, wo ein Dichter wie Eichendorff „Blut von meinem Blute“ genannt und von ihm gesagt wird, „er sprach mein ganzes Wesen aus“. Sch e f f e l, der gelegentlich sogar „mein großer dichterischer Vorfahr“ heißt, gilt wohl hauptsächlich als Lehrmeister in der Handhabung eines geschichtlichen Stoffes. In einer Verehrung, die nicht selten bis zur Apotheose emporsteigt, gedenkt Hammerstein auch je und je des großen Lebensführers S o e t h e, den er früh als hohen Leitstern ausersuchen hatte; umso erschütternder wirkt es, die erhabene Gestalt vor den letzten, entscheidendsten Fragen schließlich doch verblaffen und verlassen zu sehen.

Keinem sonst ist Hammerstein verpflichtet. Er schätzt und liebt noch die Droste, Adalbert Stifter, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe und Liliencron, soweit man sehen kann, aber die sogenannte „Moderne“ zwischen 1890 und etwa 1920, insonderheit die Wiener ästhetische Schule und was sonst noch leise tritt, ist ihm verhaßt. Rilke nennt er nur einmal und sehr nebensächlich. Unter allernächsten Zeitgenossen hat er freilich Dichter-Freunde: Paul Thun-Hohenstein z. B., Otto von Taube, Friedrich von Sagem, Richard Billinger u. a. Das Blutvolle liebt er, das Gefunde, das Kräftige. Die Handel-Mazzetti und Hans Carossa genießen seine Verehrung.

Hammerstein ist Österreicher — und auch wieder nicht. Seine adelige Sippe lebt verstreut im deutschen Norden, in Hannover steht das Stammschloß der Linie E q u o r d, deren Name „Eichenort“ bedeutet. Einen Hammerstein-Equord — Wilhelm — hatte es in den Napoleonischen Kriegen nach Österreich verschlagen.



Hans von Hammerstein

Nach einem Selbstbildnis von Franz X. Weidinger im Besitze der
Witwe des Dichters, Christiane Freifrau von Hammerstein-
Equord

Kinderlos, holte er sich einen der vier Söhne seines toten Bruders, jenes Generals und Sagenforschers, aus Deutschland herüber: das war Helge, unseres Dichters Vater. Auch die Mutter kam von draußen: Sophie, Gräfin Stolberg-Stolberg aus dem alten, oft genannten Geschlecht.

Auf Schloß Sizenhal in Niederösterreich, oberhalb Melk, wurde Hammerstein am 5. Oktober 1881 geboren. Eine sorgfältige, aber freizügige Erziehung durch den Vater, Rittmeister a. D. und Gutsbesitzer, wurde dem Jüngsten nach zwei Brüdern und einer sehr geliebten Schwester zuteil. Den ersten Unterricht genoß er an einer von der Mutter gegründeten Privatschule. Dann übernahmen Hauslehrer und Hofmeister geistlichen und weltlichen Standes seine weitere Ausbildung, bis er nach dem Tode des Vaters und dem ebenso schmerzlich empfundenen Verlust der Heimat in ein öffentliches Gymnasium in Wien und bald darauf in das von Jesuiten geleitete Knabenseminar Mariaſchein in Nordböhmen eintrat. Den priesterlichen Beruf, der ihm anfangs zgedacht war, lehnte Hammersteins unbändiger Freiheitsdrang und glühender Lebenswille beizeiten ab. Schon den Abschluß seines Mittelschulstudiums vollzog er außerhalb der klösterlichen Mauern: in Brixen in Südtirol.

Vor die Wahl zwischen zwei in der Familienüberlieferung verankerten Berufen gestellt — Verwaltungsbeamter oder Offizier —, entschied er sich für ersteren und bezog für das erforderliche Studium der Rechte die Universität. Marburg an der Lahn, München und Wien sahen seine fröhlichen Semester, die durch Reisen unterbrochen, aber doch gut abgeschlossen wurden. Bald schon führte den jungen Freiherrn sein neuer Beruf nach Kirchdorf an der Krems, das ihm bereits von Wanderungen her bekannt und lieb geworden war. Es sollte ihm zunächst und trotz jahrelangen Fernseins auch später zur zweiten und dauernden Heimat werden! Der Weltkrieg 1914/18 sah Hans von Hammerstein als Offizier eines Dragonerregimentes der österreichisch-ungarischen Armee in Polen, Rußland und Südtirol. Zurückgekehrt, übernahm er sofort wieder sein Amt an der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf, bis er 1923 als Haupt des politischen Bezirkes Braunau am Inn selbst in leitende Stelle gelangte. Fast gleichzeitig wurde Hammerstein Präsident der „Innvierthler Künstlergilde“, einer bedeutsamen Vereinigung bildender Künstler, Musiker und Dichter, die das oberösterreichische Geistesleben bis 1938 weitgehend mitbestimmte. 1924 vermählte er sich mit Anna Christiane Zeleny, der Tochter eines altösterreichischen höheren Offiziers; der Ehe entsprossen drei Kinder: Hans Georg, Elisabeth und Franziska. 1934 war Hammerstein als Sicherheitsdirektor in Linz, 1935 bereits als Mitglied der Bundesregierung in Wien, wo er in rascher Aufeinanderfolge zum Staatssekretär, Sektionschef und Justizminister ernannt wurde.

Nach seinem Ausscheiden aus der Regierung blieb er noch als Bundeskommissär für Kulturpropaganda bis März 1938 und nach seiner Pensionierung durch die neuen Machthaber bis zum Juli desselben Jahres in Wien. Dann aber begann der Rückzug in das heimatliche Kremstal: Hammerstein entschloß sich zur

dauernden Niederlassung auf seinem schon zehn Jahre vorher erworbenen, nur als Sommerfrüh gedachten kleinen Landgut „Bernlehen“ in der Pfarre Heiligenkreuz bei Kirchdorf-Michelndorf, wo die Winter auf der Schattenseite des Tales lang sind und die Kinder auf dem Schulwege im Schnee fast versanken. Einen Ausweg aus den Schwierigkeiten, die mit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges anwuchsen, bot der zeitweilige Aufenthalt der ganzen Familie bei Verwandten auf Schloß Kirchenbirk bei Falkenau in der Tschechoslowakei. Dort, im Hause der mit Baron Brand-Ropal vermählten Schwester seiner Frau fühlte sich Hammerstein besonders wohl; in ungestörter Ruhe entstanden die Memoiren und umfangreiche (leider verloren gegangene) weltanschauliche Abhandlungen neben dem leisen Fortströmen der Dichtung.

1943 erging auch an ihn die Einberufung zum Kriegseinsatz; er konnte diesen in der Bauabteilung des Landratsamtes in Kirchdorf mühelos abdiene und wurde schon anfangs 1944 nach einer Erkrankung ganz davon befreit. Plötzlich aber fällt der Schicksalsstein in die ohnehin schon sinkende Waagschale seines Daseins: am 12. Juli 1944 wird Hammerstein wegen eines fernen, undurchschaubaren Zusammenhangs mit dem mißglückten Attentat auf Hitler von der Gestapo verhaftet, bleibt zunächst zur Verfügung derselben in der Polizeidirektion Linz, wird dann in ein sogenanntes Straferziehungslager bei Wegscheid überstellt und kommt kurz darauf in das Konzentrationslager Mauthausen, wo ihm bald das Todesurteil gesprochen wird. Die besonderen Umstände des nahe bevorstehenden Kriegsendes, nicht zuletzt die rührende Verbergungslist ähnlich gefährdeter Mitgefangene verzögern und bereiten aber schließlich die Vollstreckung eines furchtbaren Befehles und drei Wochen nach dem Einmarsch der Alliierten kehrt auch Hammerstein, scheinbar gerettet, zu seiner Familie zurück. Seine von Natur aus kräftige Konstitution ist jedoch zu sehr erschüttert, um sich nochmals erholen zu können. Schwere Krankheit wirft ihn nieder, verzweifelte Stimmungen bedrängen ihn, bis er sich zum Letzten durchringt. Am 9. August 1947 beendet der Tod ein qualvolles Leiden und einen bitteren Kampf.

Hammerstein, ein „letzter Ritter“, aber auch ein „letzter Dichter“ seiner Art, liegt auf dem Friedhofe in Kirchdorf an der Krems neben seinem alten Freunde, dem Pfarrer Conrad Haydvoß, begraben. Viele erinnern sich noch der hohen kräftigen Gestalt des Landedelmannes neben der ebenso hochgewachsenen des klugen Zisterziensers. Ihre innere Verbundenheit hat symbolischen Charakter.

„Naturhaft, wir selbst und fromm wollen wir sein!“ Mit diesen Worten hat Hammerstein der Innviertler Künstlergilde das Motto gegeben. Was er dichtet, ist — nach seinem eigenen Bekenntnis — Natur. Er liebt, er vergöttert sie. Alle Möglichkeiten, sie zu schauen, sind in seinem Werke ausgeschöpft. Er schildert sie in romantischer Verträumtheit wie in wacher Realistik, verklärt und nüchtern, im treibenden Wolkenschleier des Mythos wie in der exaktesten Bestandsaufnahme. Sie drängt schon aus der Eichendorff'schen Märchenlandschaft der „Blauen Blume“ trotz Elsentanz und Waldeszauber zu erlebter, höherer

Wirklichkeit und trägt bereits in „Roland und Rotraut“ den unvergleichlichen Schwung bestimmterer Konturen und den ganz unsäglichen Stimmungsreiz genauer Farbwerte. In den Gedichten „Zwischen Traum und Tagen“ und im „Tagebuch der Natur“ erst recht ist er ihr fast ausschließlich verschrieben. Sie erfüllt in Hammersteins Hauptwerk „Die Asen“, zum Mythos erhoben, eine ganze Götterwelt nach nordischem Vorbild; Erde als Werkstoff und Tummelplatz riesiger Mächte, tagscheuen Zwergvolks und alffischer Wesen steht einem Licht- und Luftraum von Asen und Wanen entgegen, woraus die elementare Grundform des Kampfes im germanischen Dasein abgeleitet wird. In den Büchern „Februar“ und „Die gelbe Mauer“ ist die Allgewaltige noch wieder anders; ihr stürmischer Atem, ihr wolkenverhangenes Dräuen, ihr sonnedurchflogenes Lächeln, ihr lockendes Werben und ahnendes Weben stehen hier geradezu in gefährlicher Übereinstimmung mit seelisch Durchlebtem. In den historischen Zeitbildern „Ritter, Tod und Teufel“ und „Rangold von Eberstein“, wie in den „Finnischen Reitern“ ist die lebendige Natur nicht nur farbiger Hintergrund und Stimmungswert, sondern geradezu mithandelndes Wesen, oft in die Gestalt eines Menschlichen übergehend. In elementarischen Bezeichnungen verrät sie sich auch sonst, sogar in Blummennamen. Wo sie ausgesperrt ist, wie im „Glassturz“, rächt sie sich durch den tollen Spuk künstlich gemachter Dinge, die auf einmal „Natur“ in sich verspüren wollen; wo sie aber konserviert werden soll, wie im verlassenen und seiner eigentlichen Seele beraubten „Schloß Rendezvous“, zerfällt sie zu Staub.

Auch Leidenschaft ist Natur, gewisser als Liebe. Sie jagt, heht, brennt durch Hammersteins Bücher: Sturm, der nicht zu sänftigen ist, Flamme, die sich selbst verzehrt. Wo sie an echte Liebe gerät, verblaßt diese oft, verschwindet unversehens zu randnaher Gestalt wie Frowin und das Elsklein im Doppel-Ritterbuch oder die Angesprochene im Schlüsselroman der „Selben Mauer“; selten, daß ihr Eine so rein widersteht wie das Waldmädchen in „Wald“ oder die charakterfeste nordische „Walpurga“. Zuweilen sinkt sie sogar gefährlich ab zu Lotterhaftigkeit, ja, zu Verderbtheit; nicht immer entgeht Hammerstein der Verlockung einer erotischen Sumpfwelt. Manche solche Wende wird als Schlacke empfunden, die das Werk beeinträchtigen könnte, wäre es nicht mit solcher Kunst gestaltet! Es ist die Getriebenheit der sinnlichen Menschen-Natur, die in solchen Szenen ihren entsprechenden Ausdruck findet.

Geschichte ist nicht nur Niederschlag eines geistigen und kulturellen, sondern auch persönlichen Lebens und Spiegelbild eines natürlichen Ablaufes. Am besten ist dies an den Übergängen zu erkennen, an den Erscheinungen der Zwischenzeiten, etwa, wo germanisches Heidentum vom einströmenden Christentum verdrängt wird, wo sich Schicksal der Grenze zwischen deutschem Westen und hunnischem Osten erfüllt, wo Rittertum im Ausblühen der Städte seinen Abstieg vollzieht, wo ein Dreißigjähriger Krieg in einem Westfälischen Frieden seine Daseinsberechtigung einbüßt. Solche historische Dämmerzeiten sind es auch, die

Hammerstein bevorzugt. Von ihnen ist Lebensgeföhliches zu erfahren, an ihnen wird der physische Prozeß des Alterns und Vergehens, des Werdens und Verjüngtseins sichtbar; bedrohte Daseinsformen zeigen neue, ungewohnte Erregtheit, stehen stündlich in Verteidigung; aufsteigende Entwicklungen beanspruchen überwachte Aufmerksamkeit, sind zu ständiger Herausforderung geneigt. Machtgruppen, Sinnesarten, Lebensformen und Ausdruckskräfte stehen einander schroffer gegenüber als in Zeiten des Gleichmaßes und bedingen handelndes Geschehen, kämpferische Auseinandersetzung, weithin tragende Entscheidung. Niemals ist Geschichte lebensvoller als in solchen Zeittwenden. Hammerstein eratmet ihren fernhin verflüchtigten Lebenshauch; Blutwärme strömt er zurück: und das Vergangene hat berausohende Gegenwart.

Hammersteins historischer Sinn stammt aus einer tiefen, inneren Verflechtung seines eigenen Lebens mit dem seines Volkes, dessen geschichtliche Vergangenheit er zu seiner persönlichen macht. Mittler hiezu sind die Ahnen. Ihre Spur geht durch die Jahrhunderte und trifft überall mit den großen völkischen Ereignissen zusammen; dort ein Hammerstein, da ein Stolberg: so stapfen sie, schwer geschient oder barock aufgeplustert, im Reiterkürass der Napoleonischen Armee oder im schlichten Biedermeierrock des niederösterreichischen Landadels, vom Jahre 1000 herauf bis in die eigene, kräftig angeschlossene Lebenszeit. Sie sind für ihn Marksteine der allgemeinen Geschichte, sichtbare Vertreter des ganzen Volkes.

Aus seiner Ahnenverehrung heraus wird Hammersteins Vorliebe für die Geschichte ebenso verständlich wie sein mythisches Vermächtnis, in dem er die überlebensgroßen Gestalten der Vorfahren gewaltigen Naturvorgängen zuordnet und in ein ahnungsvolles Zwischenreich versetzt. Sie walten für ihn nicht nur als Götter im dichterisch gestalteten Luftraum der „Afen“; mitten im Walde, auf den Gipfeln der Berge, im winterlichen Sturm erwartet er sie — als solche — persönlich, schon als Kind und oft als Mann. In seinem Blute fühlt er ihren Braus, in sein Schicksal weiß er sie gestellt, aber in ein höheres Innen, in seine eigentliche Geist-Welt gelangen sie nicht mehr, wenigstens später nicht, im reifen Jahr; da begegnet er dem „Meister“, von dem Glanz ausstrahlt über allen Glanz, — da bekennt er sich als Christ.

Der Kreis beginnt sich zu schließen. Der Bogen wölbt sich, wie von einer einzigen Linie gezogen, dem Ausgang zu.

Das gesamte dichterische Werk Hans von Hammersteins wird von fast ebenso zahlreichen, wenn auch nicht so umfangreichen Schriften begleitet, die seine allgemeinen Ansichten über Weltanschauliches und Kulturelles, über Kunst und Künstler, Dichtung und Dichter vermitteln, aber auch seine jeweils besondere Stellungnahme zu Erscheinungen des Kunstlebens und der schönen Literatur nicht verhehlen; ihnen ist seine Einschätzung der volkstümlichen, klassischen, romantischen und zeitgenössischen Dichtung zu entnehmen. Was er dort als Gesetz oder doch als Richtlinie verstanden wissen will, ist seinem eigenen Werke zugrunde gelegt. Wie viel hat es z. B. für die Beurteilung Hammersteins selbst zu bedeuten, wenn

wir im Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde von 1931 lesen: „Die Kunst ist noch tausendfältiger als die Natur“ oder „Wir sehen in ihr das höhere, das wesentliche Leben, ein Religiöses, das mit der Religion den Mut und die Kraft des Bekenntnisses und die Richtung auf das Göttliche gemein hat!“

Diese hohe Auffassung läßt Hammerstein auch mit gewissenhaftester Sorgfalt und äußerster Genauigkeit an sein Werk herantreten. Oft ist es nur ein Wort, dessen Auswechslung ihm keine Ruhe läßt. Wo ihm kein ganz sicher geprägtes zur Verfügung steht, bildet er es selbst. Seine sprachschöpferische Begabung ist verblüffend. Seine Sprache ist von einer Dichttheit und farbigen Berauschtigkeit, einem glanzvollen Reichtum und einer seltenen Wortgewalt. Zur Charakterisierung und zeit- oder ortsnahen Untermalung verwendet er gelegentlich das alte maxilianische Kanzleideutsch ebenso gut wie die jenensische Gaunersprache des „Rotwelsch“, den Münchner Dialekt ebenso gewandt wie die schwäbische Mundart. Seine Darstellung ist das Lebendigste, was sich denken läßt. Mit beiden Füßen springt er in die Handlung — und schon läuft das Geschehen drängend und unaufhaltsam weiter bis zu seiner endgültig abschließenden, wirklich „finis“ setzenden, letzten Gebärde. Seine Gestaltung stammt aus echter Menschenkenntnis, aus Wohlwollen und Mitgefühl, aus heiter-überlegenem Verständnis für die kleine menschliche Schwäche, aus zorniger Abwehr des Verkehrten, aus Begeisterung für das Edle, aus Entflammtheit für das Schöne.

So ist durch ein Menschenalter hin in Oberösterreich das Werk entstanden, das den Dichter überlebt und zugleich lebendig erhält. In seinen Büchern atmet dieses Land, ihm hat er den sonntäglichen Spiegel liebevoll entgegengehalten. Überall begegnet es noch seinen Spuren: hier bewahrt es sein kleines Haus im nachmittägigen Bergschatten und abendlichen Fallwind, dort durchwächst es immer wieder mit frischen, jungen Knospen das schmiedeeiserne Gerank eines bäuerlich-barocken Kreuzes.

*

Bibliographie

Dichtungen

- Die blaue Blume. Ein romantisches Märchen. Regensburg 1911.
 Roland und Rotraut. Ein Märchenroman. Leipzig 1913.
 Februar. Roman. Leipzig 1916.
 Walpurga. Eine deutsche Legende. Leipzig 1917.
 Zwischen Traum und Tagen. Lieder, Bilder und Balladen. München 1919.
 Schloß Rendszvous. Eine herbstliche Kokologeschichte in Versen. München 1919.
 Der Glassturz. Ein Salonmärchen. München 1919.
 Das Tagebuch der Natur. Gedichte. München 1920.
 Ritter, Tod und Teufel. Ein Bilderbuch aus dem 16. Jahrhundert. Leipzig 1921.
 Mangold von Eberstein. Des Bilderbuches „Ritter, Tod und Teufel“ anderer Teil. Leipzig 1922.
 Wald. Eine Erzählung. Leipzig 1923. Neubearbeitung: Wien 1937.
 Die Ungarn. Eine Novelle. München 1925.
 Die Aßen. Eine Dichtung. Leipzig 1928.
 Die schöne Akeley. Märchen. Linz 1930.

- Die finnischen Reiter. Roman vom Ende des Dreißigjährigen Krieges. Leipzig 1933. Neuauflage: Linz — Wien — München 1948.
Der Wanderer im Abend. Gedichte. Wien 1935.
Frauensüh und andere Märchen. Wien 1936.
Die gelbe Mauer. Urkunde einer Leidenschaft. Wien 1936.

Schriften

1. Kulturpolitik

- Österreichs kulturelles Antlitz. Eine Rede. Herausgegeben vom Bundeskommissariat für Heimatdienst. Wien 1935.
Selektivwort zu „Trachten der Alpenländer“. Wien — Leipzig — Zürich 1935.
Das Buch an der Zeitwende. Festrede zur 25 Jahr-Feier der Wiener Bibliophilen Gesellschaft, gehalten am 17. April 1937 im Rittersaal des niederösterreichischen Landhauses. Wien 1937.
Das Bekenntnis Hans Freiherrn v. Hammersteins. Aus dem Nachlaß des österreichischen Dichters. In: Die Furche Nr. 34 vom 30. 8. 1947.

2. Kunst

- Die Kunst und unsere Zeit. In: Der Wächter. Graz 1927.
Die Innviertler Künstlergilde. In: Heimatgäue, Jg 9 (1928), S. 202 — 206.
Alfred Kubin. In: Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde 1930.
Die Stadt Baunna am Inn und ihr Maler Hngo von Preen. In: Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde 1931.
Walter Sieglcr. In: Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde 1933.
Richard Buchner. Zum 50. Geburtstag. Linzer Volksblatt 1933, Nr. 70.

3. Dichtung

- Li tai pe. Nach einem Vortrag, gehalten im Linzer Eichendorff-Bund am 16. November 1920.
In: Linzer Tages-Post vom 21. 11. 1920.
Gedichte und Dichter. In: Linzer Tages-Post vom 31. 5. 1925.
Joseph Viktor von Scheffel. Eine Ehrenrettung zu seinem 100. Geburtstag. In: Der Wächter. Graz 1926.
Ein Bauerndichter — Richard Billinger. In: Der Wächter. Graz 1927.
Erlebnis und Persönlichkeit. Gedenkrede zur Goethe-Feier des Landes Oberösterreich in der Landeshauptstadt Linz a. d. Donau, gehalten am 12. März 1932. Linz 1932.

4. Selbstdarstellungen

- Aus dem Bilderbuche meines Lebens. Woher ich kam und wie ich wurde. In: Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde 1927.
Ich. Ein Spiegelbild. In: Der Wächter. Graz 1920.
Hans Freiherr von Hammerstein. In: Eine Weihnachtsgabe. Selbstbildnisse deutscher Dichter. Leipzig 1924.

5. Landschaft

- Das obere Innviertel. Erfahrungen und Betrachtungen. In: Oberösterreich. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Herausgegeben von Franz Berger. Wien 1925. S. 192 — 203.
Das obere Innviertel. In: Oberösterreichische Tageszeitung Linz 1925, Nr. 40/41.
Sonntag in Oberösterreich. In: Oberösterreich, 2. Jg, H. 1 (Linz 1935). S. 19 — 37.